

von der es keine Appellation mehr gibt. Der allgemeine Wille, d. h. der Wille der Mehrheit, ist allmächtig; bei ihm ist alle Macht. Die Minoritäten sind rechtlos; sie müssen sich in alles fügen. Die Regierung (oder auch das Staatsoberhaupt) ist nur eine vom souveränen Volke (resp. von der Mehrheit) gewählte Abordnung. Die Souveränität selbst bleibt beim Volke und zwar unveräußerlich.

Diese Sophismen und Absurditäten sind schon hundertmal widerlegt worden. Daher ist es unbegreiflich, wie nicht bloß im 18. Jahrhundert, sondern auch im 19. und 20. so viele Staatsmänner, welche sonst als intelligent gelten, an solchen Grundsätzen festhalten können. Wenn Josef II. erklärte, die Untertanen gehören ihm mit Leib und Seele, er sei ihr unumschränkter Herr, so betrachtete er sich als das vom allgemeinen Willen gewählte Oberhaupt. Als aber das Volk nach dem gleichen Rousseau von seiner Souveränität Gebrauch machen und sich empören wollte, war Josef nicht mehr Rousseau-Schüler. Dagegen haben die Serben die Grundsätze Rousseaus praktisch ausgeführt und im ungarischen Abgeordnetenhaus werden Reden gehalten, die ganz à la Rousseau sind. Bleiben wir vorderhand bei den Worten des Apostels: „Alle Gewalt kommt von Gott“ und betrachten wir deshalb jede rechtmäßige Regierung als „von Gottes Gnaden“.

Funck-Brentano (François). *Grandeur et décadence des aristocraties.* (Größe und Niedergang der Aristokratien.) Paris, Blond. 8°. 148 S.

Von demselben Verfasser.

Grandeur et décadence des classes moyennes. (Größe und Niedergang der mittleren Stände.) Paris, Blond. 8°. 164 S.

Zwei kleine Schriften, aber doch von großer Bedeutung. Was Funck-Brentano, einer der größten Geschichtskundigen der Neuzeit, schreibt, ist immer beachtenswert. Ueberdies behandelt jede Schrift ein sehr aktuelles Thema. Der Verfasser zeigt an der Hand der Geschichte, daß die Aristokratie des Adels blühte, groß war, so lange der Adel mit den arbeitenden Klassen, den Landwirten und Handwerkern in innigem Verkehre stand und daß er, je mehr sich dieser Verkehr lockerte, um so mehr auch selbst sank. — Leider machte es auch die Gelbaristokratie, welche während der französischen Revolution an die Stelle des Geburtsadels trat, nicht besser, was auch sein Verderben war und sein wird. — In der zweiten Schrift wird gleichfalls nachgewiesen, daß die sogenannten mittleren Stände blühten, so lange sie sich an die höheren Klassen angeschlossen und daß der Grund ihres Niederganges nicht am wenigsten in der Vöstrennung von den höheren Ständen zu suchen sei. Die Konsequenz aus beiden Schriften ergibt sich von selbst und zwar nicht bloß für Frankreich, sondern auch für andere Länder.

Salzburg.

J. Maf, Prof.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

(Denise und Voish. „Nominavit Nobis“. Lage der Kirche in Frankreich. — Immaculata-Feier; Enzyklika Pius X. Japan. Kant. Englisches Schulgesetz. Spaltung in Irland. Statistik über Kirchen- und Wirtshausbesuch.)

Es sind zwei Bücher, welche in der letzten Zeit bedeutendes, ja ungewöhnliches Aufsehen erregt haben. Das eine stammt vom Dominikaner P. Heinrich Denise und handelt über Luther und Lutherum, das andere vom Pariser Theologie-Professor Alfred Voish über

Evangelium und Kirche. Ueber das Buch des P. Denifle werden wir im nächsten Hefte einen Artikel bringen. Die Auflage war rasch vergriffen und es dürfte die zweite bald erscheinen, sowie wohl auch der zweite Band bald nachfolgen wird. Die Erregung in der protestantischen Welt über das nach Inhalt und Umfang gewaltige Buch ist außerordentlich, besonders bei den sogenannten Männern der Wissenschaft. Harnack, Seeberg, Walthers, Hausleitner u. s. f. vergessen darüber jedwede Selbstbeherrschung und Ruhe, man nennt das Werk in den Zeitschriften ein Pamphlet und verunglimpft den Verfasser, als wäre er ein Graßmann oder Meyer-Zwickau. Indes ist das Werk eine wissenschaftliche Leistung erster Größe, die passendste Antwort, welche katholischerseits auf das frevelhafte, jahrelang betriebene Spiel des Protestantismus gegen die katholische Kirche gegeben werden konnte. Ueberdies erfährt man auch, wo eigentlich „Inferiorität“ zuhause ist — zugleich eine heilsame Lektion für so manche Reformkatholiken, welche sich von Protestanten imponieren ließen. Das zweite Buch ist die Schrift eines Reformers. In der deutschen nach der bisher unveröffentlichten, bedeutend vermehrten zweiten Auflage gemachten Uebersetzung zählt es nur 189 Seiten. Der Verfasser war früher Dorfpfarrer in der Champagne, kam dann nach Paris, wo er sich den Doktorgrad der Theologie erwarb und wirkte bis 1893 daselbst als Professor im Institut catholique. Als er aber lehrte, der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt sei nicht von Moses und der Schöpfungsbericht habe mythischen Charakter, wurde er vom Erzbischof seines Amtes enthoben und kam als Lehrer an ein Dominikanerinnenkloster in Neuilly. Von da weg wurde er vor vier Jahren an die Sorbonne als Professor an der Ecole des hautes Etudes berufen und da veröffentlichte er vor zwei Jahren obige Schrift. Der Erzbischof von Paris, Kardinal Richard, nahm sofort Stellung gegen dieselbe, setzte eine Kommission von sechs Theologen zur Prüfung und Berichterstattung ein und verbot auf Grund des Untersuchungsergebnisses die Lektüre des Buches sowohl Laien wie Geistlichen wegen der irrtümlichen Lehre über die Autorität der heiligen Schrift und der Tradition, über die Gottheit Christi und sein unfehlbares Wissen, über seine Erlösung und Auferstehung, über die Eucharistie, über die göttliche Einsetzung der Kirche, des Papsttums und des Episkopates. Voisy unterwarf sich zwar diesem Urteile und zog das in zweiter Auflage begriffene Buch zurück, schrieb aber zur Gegenwehr ein anderes Buch „Autour d'un petit livre“, worin er seinen kritischen Standpunkt festhielt und zu verteidigen suchte. In demselben zeigt sich große Verstimmung und Bitterkeit, seine Gegner werden der Unwissenheit beschuldigt, und der kirchlichen Behörde wird Mangel an Verständnis den Bedürfnissen der modernen Zeit gegenüber nachgesagt. Auf das hin reiste der Erzbischof nach Rom. Leo XIII. übertrug die Sache dem Heiligen Offizium und sein Nachfolger Pius X. genehmigte am 23. Dezember v. J. das Dekret, womit die Verurteilung beider Schriften,

sowie dreier anderer von ihm, ausgesprochen wurde. Voisy hätte nun als katholischer Priester gewußt, was seine Pflicht wäre und tatsächlich soll er auch erklärt haben, er sei kein De Lamennais und kein Loyson, werde sich also dem Urteile des Apostolischen Stuhles unterwerfen, aber trotzdem brachte er es nicht über sich, das Beispiel Fenelons rückhaltlos zu geben. Er meldete zwar dem Kardinal-Staatssekretär eine Art Unterwerfung an, reservierte sich aber ausdrücklich die Rechte seines Gewissens und seine Ansichten als Historiker. Das war eine verflausulierte Umgehung der Unterwerfung und konnte von Rom nicht angenommen werden. Auch soll er in seinen Vorlesungen seine alten Irrtümer nach wie vor ungeschont preisgeben und selbst Zeitungs-Reportern gegenüber daraus kein Hehl machen. Wie man versichert, wird er zu diesem zweideutigen Spiel durch die Drohung der Regierung, ihn im Falle der Unterwerfung der Professur zu berauben, getrieben, was zwar einem Combes gleichsähe, der selbst Apostat ist, Voisy aber keine Ehre macht. Bemerkt kann nebenbei noch werden, daß auch die Buchhändler mit diesen Schriften einen nicht gar schönen Handel treiben. Die „Christ. Welt“ schrieb (Nr. 6): „Fast gleichzeitig mit der Verurteilung des Voisy durch das heilige Offizium ist L'Evangile et l'Eglise in deutscher Uebersetzung erschienen, und zwar nach der zweiten Auflage, die Voisy auf Befehl des Kardinal-Erzbischofs Richard von Paris aus dem Buchhandel hatte zurückziehen müssen. Die wenigen Exemplare, die trotzdem in die Doffentlichkeit kamen, wurden eine Zeit lang in Frankreich mit unglaublichen Preisen bezahlt. Vor einigen Wochen ist das Buch plötzlich wieder im Buchhandel aufgetaucht. Statt der Firma des Verlegers trägt es auf dem Titelblatt den Vermerk: chez l'auteur, ist aber durch jede Buchhandlung (z. B. Paris, Fischbacher) zu bekommen. Die Schrift ist sicher eine der wirksamsten Erwiderungen auf Harnacks „Wesen des Christentums“. Da sie wohl auch in ihrem deutschen Gewand über kurz oder lang aus dem Buchhandel verschwinden wird, sei sie hiemit angelegentlich empfohlen. Die Uebersetzung ist gut.“ Es ist jedoch zu bemerken, daß das Original bedeutend größeren Umfang aufweist.

In der zweiten Auflage erhielt das Kapitel „Der Gottessohn“ einen Zusatz und das ganze erste Kapitel, „Die evangelischen Quellen“, ist neu.

Voisy schrieb sein Buch, um „Das Wesen des Christentums“ vom protestantischen Rationalisten Harnack zu widerlegen. Diese Widerlegung wollte er angeblich nicht als Theolog, sei es Dogmatiker oder Exeget, sondern als Historiker leisten. Wie ersichtlich, ist dieses Verfahren ganz modern; denn nach der Versicherung der Modernen ist der geschichtliche Weg der richtige Weg zur Wissenschaft, das geschichtliche Verständnis das einzig richtige Verständnis und die historisch-kritische Methode auch in der Theologie die vorzüglichste von allen Methoden. Schon vor Jahren priesen uns diese Weisheit die Pro-

testanten an und man bekam fort und fort zu hören: was nicht „geschichtlich begründet“, „geschichtlich erklärt“, „geschichtlich geworden“ ist, das ist nicht salonfähig vor dem wissenschaftlich gebildeten Publikum — „schicket euch in die Zeit, denn es ist eine historische Zeit!“ (G. Groß). Nun, Voisy folgte der Zeitströmung und fand auf diesem Wege, daß „die Evangelien keine im eigentlichen Sinne historischen Dokumente seien“, „es treten in denselben künstliche Verbindungen, Verstellungen und Lagerungen hervor, aus denen erhellt, daß manche ungehörige, verwirrende Einschübeln stattgefunden haben“. Dahin gehören die Kindheits- und Leidensgeschichte und die Abendmahlslehre. Das Johannes-Evangelium ist geschichtlich völlig unbrauchbar und die Bücher der Synoptiker sind Urkunden des christlichen Glaubens in der ersten Periode seiner Geschichte, denn die Hagiographen haben die Worte und Lehren Jesu nicht genau festgehalten: enthalten also viel Alluvialgrund! Was nach dem die Inspiration des heiligen Geistes in der Bibel noch beanspruchen darf, bleibt offene Frage, denn Voisy will nur Historiker sein, aber nicht Dogmatiker. Und so geschieht es, daß er Christus eine Rolle spielen läßt, gegen die das Innerste des gläubigen Katholiken sich nur empören und aufbäumen kann. Jesus verstand das Himmelreich nur im eschatologischen Sinne d. i. als Endreich, — diese Auffassung bildet die Basis seines ganzen Systems — nicht auch als Kirche in der Zeit, und zwar als unmittelbar bevorstehend, ohne daß er die Notwendigkeit seines Leidens und Sterbens ahnte, weshalb er an die Gründung und Organisation der Kirche, sowie Einsetzung der Sakramente gar nicht dachte. Aus diesem Grunde stand er allen menschlichen Interessen gleichgiltig gegenüber, gab er keine Disziplinarvorschriften, hielt er das Ende menschlicher Macht für unmittelbar bevorstehend. Voisy glaubt an die Gottheit Christi, weil der Glaube sie ihn lehrt, aber als Historiker weiß er nichts davon. Als solcher weiß er nur, daß der Titel Gottessohn gleichbedeutend ist mit Messias. Jesus war Messias, weil er berufen war, das Endreich zu regieren, er war aber noch nicht Messias, weil er diese Regierung noch nicht ausüben konnte, da das neue Jerusalem noch nicht existierte. In Ausführung dieser Gedanken hat Voisy mittelst seiner historischen Methode einer Reihe von Dogmen derart das Fundament weggezogen, daß das herrliche Gebäude des Christentums gänzlich zusammenstürzen müßte, wenn es auf seine Theorie allein ankäme. Zwar weiß er diesem Uebel zu steuern, indem er den Unterschied zwischen Wissen und Glauben zur Anwendung bringt. Etwas anderes ist, was die Wissenschaft darbietet, und etwas anderes was der Glaube gibt. Und dem entsprechend erklärte er dem Kardinal-Erzbischof von Paris, daß er keinen Artikel des katholischen Glaubens verwerfe, denn er beschäftige sich nicht mit dem Glauben, sondern mit der Geschichte, daher könne er auch das nicht widerrufen, was in seinem Buche nicht enthalten ist und er verurteile ganz gerne alle Irrtümer, welche andere aus seinem Buche abgeleitet haben, indem sie sich bei dessen Interpretation in Gegen-

saß zu ihm, dem Verfasser' gestellt haben. Mit dieser sonderbaren Erklärung schließt Voisy die Augen vor dem Konflikt, der zwischen seiner historisch-kritischen Methode und der Offenbarung, respektive dem Glauben besteht. Ob er das absichtlich oder unabsichtlich tut, bleibe dahingestellt, aber das ist sicher, daß er seiner wissenschaftlichen Geschichtsforschung einen derart weiten Spielraum gewährt, den die Geschichte auf diesem Gebiete nicht beanspruchen kann und darf. Geschichtsforschung! — Es ist eigentlich im ganzen Buche gar keine Forschung, oder wie man moderner sagt, Untersuchung angestellt, sondern unbewiesene, willkürliche Annahmen und Voraussetzungen sind es, auf welche aufgebaut, aus welcher mit mehr oder weniger Logik Ableitungen gemacht und Schlüsse gezogen werden. Das ist die passendste Methode, geistreiche Luftschlösser zu bauen.

Endlich ist auch der Streit wegen der Ernennungsbulle der französischen Bischöfe beendet worden. Die strittige Bulle hatte den Wortlaut: „Cum vigore Concordatorum inter Apostolicam Sedem et Galliarum Gubernium jampridem initorum, nominatio personae idoneae ipsi vacanti Ecclesiae N. . . in episcopum praeficiendae, Romano Pontifici pro tempore existenti facienda, ad dilectum Nobis in Christo filium N. . . hodiernum Gallicae Republicae Praesidem modo pertineat et ipse dilectus filius Noster N. . . Praeses Nobis ad hoc per suas patentes literas nominavit“ etc. Die französische Regierung verlangte, daß das letzte Nobis beseitigt werde. Nach jahrelangem Streit hat Rom dazu die Einwilligung gegeben, nachdem festgestellt worden ist, daß dadurch nur das bisherige Nominationsrecht des Präsidenten der Republik gewahrt werde, während die kanonischen Rechte des Papstes unverletzt aufrecht erhalten bleiben.

Im Uebrigen dauert der trockene Kulturkampf in Frankreich fort. Der Pariser Korrespondent des Mailänder „Osservatore cattolico“ berichtet, daß Combes, den Versicherungen eines einflußreichen Parlamentariers zufolge, um jeden Preis die Kündigung des Konkordates herbeiführen werde. „Ich, der ich Combes sehr gut kenne,“ erklärte letzterer, „kann Sie nur versichern, daß Combes kein anderes Ziel kennt, als die Kündigung des Konkordates.“ Wenigstens 75 Mitglieder des „Bloc“, fährt der Gewährsmann des „Osservatore“ weiter, seien bereit, von der „Theorie“ zur „Praxis“ überzugehen und den Katholizismus, als die „offizielle Religion“, mit Gewalt zu unterdrücken, und Combes werde sich ihnen zur Verfügung stellen, um sich am Ruder zu halten. Inzwischen werde Combes fortfahren, die „trockene Guillotine“ in Tätigkeit zu erhalten. Sein Bestreben gehe ferner dahin, dem Heiligen Stuhle Männer für die Bischofsstühle aufzudrängen, die dieser niemals annehmen werde, um alsdann seinen Freunden auf ihre Anfragen über den Stand der Beziehungen zwischen der Republik und dem Heiligen Stuhle antworten zu können, letzterer weigere sich, diese oder jene Kandidaten,

weil Republikaner, anzuerkennen. Das Ende hievon dürfte dann die von vielen gefürchtete, von vielen herbeigesehnte Katastrophe werden, die aufzuhalten infolge des Verfalles der politischen Parteien Frankreichs der Opposition nicht mehr möglich sein dürfte. „Auf jeden Fall,“ schloß der Deputierte, „stehen die Dinge so schlimm als möglich; entweder fällt Combes — und das wäre gut — oder er treibt es zum äußersten, zum Bruche des Konfordates.“ — Der „Presse Associée“ zufolge richteten infolge des jüngsten gerichtlichen Urteils, welches die Grotte von Lourdes von der Schließung rettete, einige Bloekmänner an Combes die Aufforderung, in betreff der „nicht-konfordatsmäßig“ eröffneten Kapellen energisch das Gesetz in Anwendung zu bringen. Die Antwort Combes soll dahin gelautet haben, daß er diesem Wunsche sehr gerne Folge geleistet haben würde, wenn er nicht bei sämtlichen republikanischen Abgeordneten und Senatoren des Departements auf den heftigsten Widerstand gestoßen wäre. (Mug. Postztg. Nr. 38.)

Der „Block“, von dem in der Korrespondenz die Rede ist, ist die Vereinigung aller republikanisch gesinnten Parteien im Gegensatz zu den Legitimisten oder Monarchisten. Die Katholiken bilden keine eigene, geschlossene und offene Partei, sondern verlieren sich unter den anderen gemäßigten Parteien; sie haben nicht den Mut, mit offenem Bistier aufzutreten, damit sie nicht „Klerikale“ gescholten werden, weshalb sie sich mit der Rolle, Mittläufer und Werkzeuge der anderen Parteien zu sein, zu ihrem eigenen Schaden und zum größten Schaden der Kirche begnügen. Denn alles, was von den Monarchisten gegen die Republik geschieht oder zu geschehen scheint, muß die Kirche büßen, da man sie am leichtesten fassen kann. Diesen Zustand beklagte seinerzeit schon Bischof Freppel, indem er sagte: „Ich beneide die deutschen Katholiken, sie sind einig, stehen fest auf gesetzlichem Boden, auf der Verfassung, werden deshalb die jetzige Verfolgung überdauern, recht behalten. Hier aber sind die Katholiken in politische Parteien gespalten, deshalb ohnmächtig. Wir haben immer die Staatsfrage, bei welcher nichts herauskommt.“¹⁾ Die traurigen Ereignisse geben dem Bischöfe leider vollkommen recht, sie könnten aber sowohl für die Franzosen, als auch für die Katholiken anderer Länder, welche das klare katholische Parteibekenntnis nicht für das beste und nützlichste halten, das Gute haben, daß sie ihnen den Weg zur Einsicht, Buße und Besserung zeigten.

Die Vorbereitungen zur Feier des 50. Jahrestages der Definition der Immaculata conceptio sind überall im besten Gange. Schon Leo XIII. hatte am 26. Mai v. J. eine Erinnerungsfeier an dieses Ereignis gutgeheißen und Pius X. bestätigte einen Monat nach seiner Erwählung die diesbezüglich getroffenen Anordnungen seines

¹⁾ Siehe die sehr lehrreiche Broschüre: „Das heutige Frankreich.“ Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Heft 3, 1903. Hamm, Breer und Thiemann.

Vorfahrers. Nun ist auch eine Enzyklika des heiligen Vaters, datiert vom 2. Februar l. J., erschienen, welche sich auf diese Erinnerungsfeier bezieht, während die Bischöfe des katholischen Erdkreises vielfach das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis der allerseeligsten Jungfrau zum Gegenstande ihrer Fastenhirtenbriefe genommen haben. Das Schreiben des Heiligen Vaters ist zu Vorträgen und Predigten sehr verwendbar, da es offenkundig den Charakter einer praktischen Tendenz an sich trägt. Und wir wollen nicht unterlassen, auch darauf aufmerksam zu machen, daß in demselben die Verherrlichung der heiligen Gottesmutter keineswegs auf Kosten der Ehre des Sohnes Gottes geschieht. Die Feinde der Kirche werden das umsonst suchen und die ängstlichen Seelen es umsonst fürchten. Pius X. weist dem göttlichen Heilande die ihm gebührende Stellung in der Enzyklika wohl auch zur Zufriedenheit jener an. Möge sein Beispiel auch immer und überall von denen beachtet und befolgt werden, die zur Festesfeier schreiben oder sprechen oder sonst etwas tun wollen.

Da infolge der gegenwärtigen Ereignisse im fernen Osten sich zur Zeit aller Blicke dorthin richten, dürfte es nicht unangebracht sein, auch einen kurzen Blick auf den derzeitigen Stand des Christentums, beziehungsweise der katholischen Kirche in Japan zu werfen. Japan bildet seit dem 15. Juni 1891, an welchem Tage Leo XIII. seligen Andenkens die katholische Hierarchie dortselbst wieder herstellte, eine Kirchenprovinz (Tokio) mit drei Suffraganbistümern (Hakodate, Nagasaki und Osaka) mit zur Zeit etwas über 50.000 Katholiken, circa 100 europäischen und ungefähr 20 einheimischen Priestern. Die Verwaltung der ganzen japanischen Mission liegt in den Händen der Gesellschaft für auswärtige Missionen in Paris. Die Kirchenprovinz besitzt zwei Seminare zur Heranbildung eines einheimischen Klerus, circa 100 Elementarschulen und an 200 Kirchen und Kapellen. Leider fehlt es noch an eigentlichen höheren katholischen Lehranstalten. Seit einer Reihe von Jahren entfalten auch Trappisten nahe bei Hakodate eine sehr erfreuliche, segensreiche Wirksamkeit. Die Mission Japans hatte im abgelaufenen Jahrhundert vier bedeutungsvolle Epochen. In der ersten, von 1832—1858, wurden wiederholt, wenn auch vergeblich, Versuche gemacht, dem Christentum in Japan Eingang zu verschaffen. Am Ende dieser Periode schloß Japan Verträge mit verschiedenen europäischen Mächten. Zwischen 1858 und 1872 fällt die Entdeckung zahlreicher alter Christen in Japan, die sich trotz der Abwesenheit von Missionären seit dem 16. und 17. Jahrhundert ihren Glauben bewahrt hatten. In diese Periode fallen auch zahlreiche Verfolgungen. In der dritten Periode, von 1872—1884, hörten die Verfolgungen auf und die Katholiken erlangten eine gewisse, wenn auch beschränkte Freiheit. Die Missionäre durften ohne besondere Erlaubnis die Hafenstädte nicht verlassen, so daß von einer eigentlichen Evangelisation oder gar der Gründung von Christengemeinden keine Rede sein konnte. Die letzte, vierte

Periode begann 1884 damit, daß die Buddhistische Geistlichkeit aufhörte, zu den Staatsbeamten gerechnet zu werden. Das Jahr 1889 brachte mit der konstitutionellen Monarchie auch die Religionsfreiheit und das Jahr 1891, wie oben bereits erwähnt, die Wiederherstellung der katholischen Hierarchie durch Leo XIII. (N. P. = 3.)

Kant. Die Protestanten feierten im abgelaufenen Monat den hundertsten Todestag (12. Februar 1804) des Königsberger Philosophen Kant. Wenn sie diese Feier als ihre Herzensangelegenheit begangen hätten, läge uns nicht das geringste daran und kein Katholik würde sich um dieselbe gekümmert haben. Aber das können eben diese Leute nicht: sie müssen dabei immer und überall ihre Ausfälle auf die katholische Kirche machen. So meint z. B. Wilhelm Herrmann in der „Christl. Welt“ Nr. 7: „Im Vatikan wird man keine Kantfeier veranstalten“ — warum? weil Kant die natürlichen Gottesbeweise vernichtet, die Wunder beseitigt und die Krücken der Scholastiker verbrannt hat.“ Das ist allerdings leicht gesagt, ob es aber in objektiver Ordnung auch wahr sei, ist eine andere Frage, oder vielmehr es ist eben keine Frage, daß dem nicht so ist. So viel an Kant lag, hat er vom Christentum überhaupt nicht viel stehen lassen. Paulsen sagt in seiner *Philosophia militans* so ziemlich dasselbe, wenn er S. 43 schreibt: „1) Mit der fortgeschrittensten Aufklärung bekennt er (Kant) sich zur Lehre von der Autonomie der Vernunft: sie ist die selbstherrliche Richterin in allen Fragen über wahr und unwahr, gut und böse. Es gibt keine Instanz über ihr, es gibt keine Offenbarung, durch die sie eingeschränkt würde: die Wahrheit einer etwaigen Offenbarung könnte wieder nur durch die Prüfung vor der Vernunft, der theoretischen und praktischen Vernunft, ausgemacht werden. Insofern ist Kant konsequenter Rationalist. Aber er ist 2) auch anti-dogmatisch, man kann sagen: anti-intellektualistisch. Er ist überzeugt, die spekulative Vernunft ist nicht fähig, den religiösen Glauben durch taugliche Beweise zu unterstützen . . . Insofern ist Kant mit Hume konsequenter Skeptiker. Aber er ist 3) der verschiedenste Verteidiger eines praktischen Vernunftglaubens. Er macht eben den intellektualistischen Unglauben zur Grundlage des Glaubens.“ Also Kant lehrte schon den Unsinn eines undogmatischen Christentums und verwarf nicht bloß die natürliche Gotteserkenntnis, sondern noch viel mehr. Infolge dessen erhielt er auch von seinem König nachfolgenden vom 1. Oktober 1794 datierten Kabinettsbefehl:

„Unsere höchste Person hat mit großem Mißfallen gesehen, wie Ihr Euer Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren des Christentums mißbraucht. Wir verlangen des ehesten Euer gewissenhafte Verantwortung und gewärtigen uns von Euch, daß Ihr Euch künftighin nichts dergleichen werdet zuschulden kommen lassen; sondern vielmehr Euerer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Euer Talente dazu verwenden, daß unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Reitzenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt.“

Kant, der Mann der „Autonomie“, und des „kategorischen Imperativs“, der „Alleszermalmer“, der Gegner jeder „vormund-schaftlichen Einflüsterung“, schluckte diese Pille hinab, unterwarf sich mit einer restrictio mentalis dem königlichen Willen und verlegte sich sodann aufs Schweigen, was gewiß nicht der schlechtere Teil seiner Philosophie gewesen ist. Nun feiern ihn die Protestanten, namentlich die Anhänger der liberalen Theologie, d. i. des undogmatischen Christentums. In Königsberg besteht seit seinem Tode eine eigene „Gesellschaft der Freunde Kants“, die alljährlich an seinem Geburtstage einen Vortrag halten läßt und ein Festessen gibt. Auch letzteres hat einen historischen Grund, denn auch der Junggeselle Kant mißachtete nicht den Grundsatz prius vivere et deinde philosophari und tafelte täglich von 1—4 Uhr mit seinen Freunden, die ihm das reichliche Mahl mit Scherzen und guten Einfällen würzen mußten. Mögen die Protestanten den „Philosophen des Protestantismus“ ehren wie sie wollen, wir stören sie nicht.

England. 1. Die Schulen liefern dem Chronisten immer Material, wenn er für seine englische Chronik etwas braucht. Das Gesetz von 1902, welches die freien Schulen aller Konfessionen den Regierungsschulen ebenbürtig machen sollte, hat seinen Zweck nicht erreicht: es hat vielmehr einen bitteren Religionsstreit hervorgerufen und den adoptierten Schulen die Existenz auf die Dauer nahezu unmöglich gemacht. Die passive Resistenz der Nonkonformisten hat so weit schon gesiegt, daß der Erzbischof von Canterbury ihren Sieg und die Unmöglichkeit, das Gesetz durchzuführen, öffentlich anerkennen mußte. Man kann nicht umhin, die feste Einigkeit und den starren Widerstand dieser Sektierer zu bewundern. Fast samt und sonders gehören sie den niederen Volksschichten an. Was ihnen an Bildung abgeht, ersetzt der halbreligiöse Wahn, daß sie und nur sie die Hüter des nationalen Gewissens sind. Ihr Anführer, dem sie blindlings folgen, ist Dr. Clifford, das Haupt der Baptisten, der sich selbst für einen großen Mann hält und der es auch ist, wenn man ihn mit dem Maßstabe seines Maulwerkes mißt. Dr. Clifford vertritt mehr das religiöse Element; das politische hat einen noch besseren Vertreter in der Person des wälischen Parlamentmitgliedes Lloyd George. Dieser verbindet Begeisterung mit Kenntnis, Klugheit und Dreistigkeit; er ist ein idealer Führer seiner Glaubensgenossen. Er, nicht Clifford, hat dem Gesetze das Rückgrat gebrochen. In seiner Landschaft Wales, die nahezu ganz nonkonformistisch ist, hat er alle Schulobrigkeiten — nur vier ausgenommen — bewogen, folgenden raffinierten Mordplan den konfessionellen Schulen gegenüber ins Werk zu setzen. Section 7 des Gesetzes verpflichtet die provinzialen, städtischen und Gemeinde-Obrigkeiten, alle Schulen in ihren Bezirken leistungsfähig (effizient) zu machen, und erlaubt ihnen zu diesem Zwecke besondere Steuern zu erheben; die Schulgebäude müssen aber von ihren konfessionellen Inhabern erhalten oder neu gebaut werden.

Nun sagen die Räte: Bisher haben die Regierungsinspektoren die jetzt adoptierten Schulen als „effizient“ anerkannt und denselben die gesetzlichen Zuschüsse bewilligt; also genügen diese Zuschüsse ohne neue Steuer, die Schulen leistungsfähig zu machen. Unsere Inspektoren haben aber gefunden, daß die Schulgebäude defektiv sind und daß eine halbe Million Pfund Sterling nötig ist, sie (in Wales) auf die vom Gesetz geforderte Höhe zu bringen. Also setzet euer Haus in Ordnung und lebet von den früheren Zuschüssen: keine Kommunalsteuern für euch! Zu gleicher Zeit werden Steuern zur Verbesserung der konfessionslosen Schulen gehoben, und die Konkurrenz ist härter als vor dem Gesetze. Die Regierung steht ohnmächtig da. Bis jetzt hat sie nur schöne Worte gebraucht, und die sind von den Wälschen mit Hohngelächter aufgenommen worden. Mittlerweile verkriecheln unsere Schulen. Die jetzige konservative Regierung wird in Kürze unter ihrer Sündenlast erdrückt werden; unsere anglikanische Freunde werden die Waffen strecken und dann werden wir Katholiken nur die Juden und Irländer mehr mit uns haben, um die schwere Schlacht zu schlagen.

2. Die Irländer! Auch die sind gespalten und zersplittert. In den fünf und zwanzig letzten Jahren, d. h. seitdem die Home Rule und die agrarische Bewegungen von Laient so stramm betrieben wurden, hat der Klerus gar viel von seinem Einfluß auf das Volk eingebüßt. Ein frappantes Beispiel davon hat neulich die Wahl eines Parlamentmitgliedes für Gateshead geliefert. In dieser großen Fabrikstadt gibt es 2000 katholische Wähler. Der konservative Kandidat sprach sich aus für unsere Schulen, aber gegen Home Rule; der Liberale war gegen unsere Schulen, aber für Home Rule. Die 2000 Irländer hatten den Ausschlag zu geben, die Priester sprachen für den Konservativen und die Schulen. Anfangs schien alles nach ihrem Willen zu gehen. Da erschien aber ein Aufruf von den politischen Führern zu Gunsten des katholikenfeindlichen Liberalen, und 1900 irische Wähler gaben ihm ihre Stimmen. Dieser Triumph der Politik über Religion ist ein schlechtes Omen für unsere Zukunft. Dem verstorbenen Kardinal Vaughan war es gelungen, die irischen Parlamentarier für die Schulen zu gewinnen; jetzt haben sie keinen Meister mehr als sich selbst, keinen Leitstern als Home Rule durch dick und dünn. In Irland selbst zeigen sich auch vielfach Spuren der Emanzipation des Volkes von der Leitung der Kirche in politischer und sozialer Hinsicht. Als allerneuestes Beispiel diene die mehr oder weniger geheime Gesellschaft, Catholic Association genannt, deren Zweck ist, den Protestanten in Handel und Wandel allen möglichen Schaden zuzufügen und die Katholiken überall in allem zu bevorzugen. Die Bischöfe haben diesen unchristlichen Bürgerkrieg einstimmig verurteilt. Die Association besteht aber noch, nur ist sie geheimer geworden. Die Protestanten haben es in ihrer Macht, den armen Katholiken größeren Schaden zuzufügen als umgekehrt, denn sie sind meistens

die Arbeitsgeber, Kapitalisten, Beamten. Schon haben die Beiträge an die katholischen Hospitäler bedeutend abgenommen, und in einem Geschäfte erhielten zwölf katholische Gehilfen Kündigung, weil ein katholischer Kunde seine Geschäftsverbindung abbrach. So trennt Religion die Kinder des einen himmlischen Vaters!

3. Auf kirchlichem Gebiete besteht gleichfalls eine Gährung in den Gedanken, für welche der Name Liberalismus zu schwach ist; es ist einfach eine Reformation durch Revolution. Denkenden Christen aller Farben drängt sich die Frage auf: Wie kann man das Christentum gegen die sicheren Ergebnisse der heutigen Wissenschaft verteidigen? Bei den alten Standarten bleiben bloß solche stehen, denen ein blinder Glaube eine genügende Lebensquelle für Geist und Leib ist. Die freieren Geister folgen drei Hauptrichtungen der Entwicklungstheorie: mit Newman nehmen sie ein primitives Depositum an, an sich noch unbestimmt, aber den Keim der Entwicklung in sich enthaltend; oder mit Harnack reduzieren sie das Urchristentum auf einen Text (Matth. XI, 27) und betrachten spätere Zutaten als Verstümmelungen des ursprünglichen reinen Evangeliums, oder mit dem Franzosen Voisy nehmen sie an, daß alle religiösen Ideen der Menschheit sich allmählich zum Christentum, unter Gottes Vorsehung, entwickelt haben und sich noch ferner entwickeln. Voisy ist in England populär geworden durch den Streit um sein Buch „Das Evangelium und die Kirche“, besonders durch dessen Verurteilung in Rom. Die Times hat eine ganze Serie Artikel darüber geschrieben; keine wissenschaftliche oder religiöse Zeitschrift hat es unterlassen, ihr Urteil über Buch und Verurteilung zu geben.

Das Auffallende in diesen Kommentaren ist die Abwesenheit der alten Bitterkeit gegen Rom. Das Organ der moderierten Ritualisten verteidigt die Handlung des Papstes; alle behandeln die wichtige Frage mit einer gewissen Ehrfurcht oder Aengstlichkeit als eine allen Christen persönliche Angelegenheit von größter Konsequenz. Nebenbei hat die Verurteilung den Ideen Voisy's eine Verbreitung verschafft, die zwanzig neue Ausgaben seines Buches nicht vermittelt hätten. Denn nur wenige lesen so abstrakte Werke und noch weniger eignen sich den Stoff an. Werden aber dieselben Ideen kondensiert in kurzen Thesen und mit feinem Geleitartikel millionenfach in Zeitungen verbreitet: dann dringen sie sogar bei den Ungebildeten ein und richten dort ihre Verheerung an. Der katholischen Presse Stillschweigen nützt nicht viel, denn da wir keine täglich erscheinende katholische Zeitung haben, lesen alle Katholiken die protestantischen Tageblätter. — Beinahe gleichzeitig mit der Verurteilung Voisy's zwang der protestantische Bischof von Worcester den Pastor Beeby, sein Amt niederzulegen, weil er die jungfräuliche Geburt Christi öffentlich in Schrift und Wort leugnete. Die Presse hat sich der Sache bemächtigt und mehrfach Partei gegen den Bischof genommen. Beeby wurde vielfach aufgehetzt, den Bischof vor Gericht zu ziehen; er hat es aber vorgezogen, sein Amt ohne weiteren Skandal niederzulegen.

4. Um meiner unerfreulichen Chronik die Krone aufzusetzen, will ich eine Statistik des Kirchen- und Wirtshausbesuches in der Gemeinde Paddington (London) geben. Die männliche Bevölkerung der Gemeinde beträgt 61.065. Diese machte an einem Sonntage 8099 Kirchenbesuche und 83.411 Wirtshausbesuche. Die weibliche Bevölkerung ist um 20.000 zahlreicher als die männliche. Der devotus femineus sexus machte 16.275 Kirchen- und über 28.000 Wirtshausbesuche. Von den Kindern gingen beinahe 7000 in die Kirchen und über 10.000 in die Bierhäuser, um Bier für die Hauskonsumtion zu holen. Paddington liegt im Westende Londons; seine Gesamtpopulation ist 142.600: von diesen gehen Sonntags 31.331 ins Haus Gottes und 122.175 ins Bierhaus. Der Leser mag seine eigenen Betrachtungen darüber anstellen.

Battle, 5. Februar 1904.

J. Wilhelm.

Erlässe und Bestimmungen römischer Kongregationen.

Zusammengestellt von D. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(Sendung des heiligen Oeles mittelst der Eisenbahn.)

Ein brasilianischer Bischof frug bei der Kongregation des heiligen Offiziums an, ob es erlaubt sei, das heilige Del mit der Post zu versenden. Als Grund führte er die weiten Distanzen, den Mangel an Eisenbahnen und die großen sonst entstehenden Kosten an. Doch auch diesmal wurde die Erlaubnis nicht zugestanden, sondern auf das Dekret derselben Kongregation vom 15. Mai 1901 hingewiesen (vgl. diese Zeitschrift 1903. Heft 2. S. 456), nach welchem, wenn Kleriker zum Abholen der heiligen Oele fehlen, Laien damit beauftragt werden können. (S. R. U. J. dd. 15 Jan. 1903.)

(Ehesall.) Die Kongregation des heiligen Offiziums wurde um Verhaltensmaßregeln angegangen, wie namentlich Missionäre sich zu verhalten hätten bei Eingehen von Ehen, wenn das (heiratsfähige) Alter des Mädchens nicht festzustellen sei. Der Kongregation wurden deshalb folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt.

1) Wenn das Alter eines Mädchens nicht zu bestimmen sei, soll dann der Pfarrer oder Missionär nach der äußeren Entwicklung des Mädchens urteilen?

2) Wenn aber die äußeren Zeichen des geschlechtsreifen Alters fehlen und das Alter unbekannt ist, muß dann die eingegangene Ehe für ungiltig oder doch wenigstens für zweifelhaft angesehen werden? Hierauf erfolgte folgender Bescheid:

ad 1) Affirmative et ad mentem. Der Sinn ist aber, daß die Missionäre solche Mädchen nicht eher zur Eheschließung zulassen, als bis der Ordinarius oder der apostolische Vikar nach vernünftigem Urteile erfahren, daß dieselben heiratsfähig seien und erklären, daß deshalb die „malitia“ das Alter ersetze.